

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jun. in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 6.

Laasphe, Samstag den 18. Januar 1902.

27. Jahrgang.

Die Finanzlage im Reich und in Preußen.

Der Reichstag wie der preussische Landtag sind in die Beratung des Staatshaushaltsetats eingetreten. Die Finanzlage ist im allgemeinen ungünstig. Der Rückschlag, der im gesamten Wirtschaftsleben eingetreten ist, macht sich naturgemäß auch im Staatshaushalt geltend; vor allem in dem des Reiches, das — abgesehen von den reichsländischen Staatsbahnen — über kein eigenes werbendes Vermögen verfügt, vielmehr auf die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern, der Stempelsteuer, Börsensteuer und den etwaigen Uberschüssen der Postverwaltung und, soweit diese nicht den Bedarf decken, auf die Matrikularbeiträge der Bundesstaaten angewiesen ist. Da es in der Höhe dieser Matrikularbeiträge keine Grenze gibt, hat das Reich der Form nach niemals ein Defizit. Diese Form kann aber über die bedenkliche Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß der diesjährige Etat ein dem Wesen nach echtes Defizit von 35 Millionen aufweist.

Bei der üblen Lage der Finanzen, in der sich augenblicklich die meisten Bundesstaaten befinden, konnte diesen der ganze Fehlbetrag nicht in Form von Matrikularbeiträgen aufgebürdet werden, und die Reichsfinanzverwaltung hat sich deshalb dazu entschlossen, das tatsächliche Defizit durch eine Ergänzungsanleihe zu decken. Im Reichstag sind von verschiedenen Seiten Bedenken gegen diese Maßregel erhoben worden; dieselben waren aber mehr formaler Art, und der Volksvertretung wird nichts anderes übrig bleiben, als dem Reichsschatzamt auf diesem einzig gangbaren Wege, der zur Balancierung des Etats führt, zu folgen. Haben doch die Redner der Mehrheitsparteien bereits jetzt anerkannt, daß der Etat so sparsam und sorglich aufgestellt ist, daß sich wesentliche Summen in ihm nicht werden streichen lassen. An eine größere Belastung der Bundesstaaten wird man aber auch nicht denken können, denn es hieße das Reich schädigen, wollte man in einer Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs die Einzelstaaten so stark anspannen, daß ihre eigene Wirtschaft dadurch aufs ärgste mitgenommen würde.

Die unerfreuliche Lage der Reichsfinanzen legt dem Reichstag zwei Gedanken nahe. Einmal mahnt sie zur Vorsicht in der Forderung nach Herabsetzung der Tarife in jenen Verwaltungen, deren Einnahmen eine wichtige Finanzquelle sind; sind doch die Verkehrsvereinfachungen, die man, ohne zwingenden Grund, bei der Post- und Telegraphenverwaltung durchgeführt hat, an der ungünstigen Gestaltung der Reichsfinanzen mit schuld. Andererseits wird man sich aber, wenn der wirtschaftliche Niedergang und mit ihm der Rückgang der Reichseinnahmen länger anhält, dazu entschließen müssen, dem Reich neue Einnahmequellen zu eröffnen; denn der jetzige Zustand, der das Reich

dauernd zum lästigen Kostgänger der Einzelstaaten macht, ist unhaltbar. Ebenso wenig ist es mit einer gesunden Finanzwirtschaft vereinbar, ordentliche, fortdauernde Ausgaben auf dem Wege der Anleihe zu decken.

Die Ungunst der Verhältnisse kommt auch im preussischen Etat zum Ausdruck, wo Ausgaben und Einnahmen hinter dem Vorjahr um 35 Millionen Mark zurückbleiben. Freilich war das Vorjahr beispiellos günstig, und es ist immerhin gelungen, den Etat ohne jede Anleihe ins Gleichgewicht zu bringen, und zwar, ohne daß man die Ausgaben für notwendige Kulturaufgaben beschnitten hätte; vielmehr ist es möglich gewesen, namhafte Beträge, namentlich für die kulturelle Hebung und den Schutz des Deutschtums in den östlichen Provinzen neu in den Etat einzustellen.

Wenn dies und die Unterstützung der Industrie durch große Aufträge, die ihr über die Krisis hinweghelfen sollen, möglich war, so verdanken wir es der Voraussicht und Fürsorge des verstorbenen Finanzministers v. Riquel, der die letzten Jahre zur Sicherung unserer Finanzlage benutzte. Er hat beispielsweise aus dem überreichen Etat des Jahres 1901 Ausgaben, die vielleicht noch hätten aufgehoben werden können, die aber doch sicher demnächst gemacht werden mußten, im Extraordinarium des vorjährigen Etats befriedigt; er hat durch richtige Verteilung und Aufwendung der reichen Mittel der letzten Jahre es dahin gebracht, daß Preußen, ohne notwendige Ausgaben einzuschränken, mit geringeren Mitteln in diesem Jahre auskommen kann, und seinen Staatskredit durch Anleihen nicht in Anspruch zu nehmen braucht. So steht zu hoffen, daß Preußen, dank seinen gut fundierten Finanzen, ungeschädigt aus der gegenwärtigen Krisis hervorgehen wird.

Chamberlains Antwort.

Der englische Kolonialminister hat es offenbar darauf abgesehen, Deutschland zu reizen. Er hat in einer neuen Rede ausdrücklich erklärt, er nehme von dem, was er gesagt, nichts zurück, schwäche nichts ab, und habe nichts zu rechtfertigen. Ferner bemerkte Chamberlain, er sei nicht willens, sich von auswärtigen Ministern Lektionen erteilen zu lassen; dafür spendete er sich ein Selbstlob, wie es bisher noch kein aktiver Minister für angemessen gehalten hat. Man wird folgendem Gerede am besten durch Nichtachtung begegnen. Ein Minister, der, wie Chamberlain, immer und immer wieder das Wort ergreift, um sich durch Selbstberühmung in einen möglichst günstigen Geruch zu bringen und zu rechtfertigen und dabei versichert er habe nichts zu rechtfertigen, macht keinen sehr imposanten Eindruck. Die Engländer selbst aber sind seit manchem Menschenalter von uns Deutschen verhöhnt. Sie haben stets mit maßlosem Hochmuth, mit geradezu wunderbarer Selbstzufriedenheit, mit größter Ueberhebung über uns geschulmeistert und wir Deutsche

haben das mit Bewunderung der „fortgeschrittenen“ Engländer vergolten. Nun wird man sich jenseits des Kanals daran gewöhnen müssen, daß das deutsche Nationalbewußtsein auch den „Vettern“ gegenüber zur Geltung gebracht und ihre Anmaßung zurückgewiesen wird. Wenn man jetzt in London über „Beleidigung“ Großbritanniens durch Deutschland jafelt und selbst Genugthuung dafür verlangt, so übersieht man, daß die Deutschen sich lediglich in der Abwehr befinden und daß man bei uns die wirklichen und unerhörten Beleidigungen des deutschen Volkes und seines Kaisers durch die Engländer nicht vergessen hat.

Da Herr Chamberlain nichts zurücknimmt, auch nichts an seinen Worten ändert, und behauptet, er habe sich nicht zu rechtfertigen, so bleibt natürlich auch das auf ihm sitzen, was im Reichstag über ihn und seine Worte gesagt wurde. Es ist deshalb nötig, noch einmal festzustellen, was Herr Chamberlain nach den englischen Berichten gesagt hatte. Er hatte nicht gesagt, daß die Thaten der englischen Armee in Südafrika ähnlich wären der Kriegführung der deutschen Armee im deutsch-französischen Kriege, sondern er hat gesagt, und darin liegt die schwere Beleidigung unserer Armee, daß die englische Armee durch alles, was sie vielleicht an Grausamkeiten noch begehen würde, doch nicht an das heranreichen würde, was im deutsch-französischen Kriege von der deutschen Kriegführung verübt worden sei. Die deutsche Armee wird hier also als ein unerreichbarer Ausbund von Grausamkeit und Rohheit hingestellt. Und davon will Chamberlain nichts zurücknehmen, nichts ändern, das hält er also strikte aufrecht. Dann haben wir Deutsche unsererseits an unserer Beurteilung dieses Herrn auch nichts an dem abzuschwächen, was wir über die Worte Chamberlains gesagt haben. Daß seine Worte aber absolut unwahr sind, ist erwiesen durch die Geschichte des deutsch-französischen Krieges, insbesondere gerade durch Zeugnisse englischer Kriegsberichterstatter über die über alles Lob erhabene humane deutsche Kriegführung und andererseits durch die vor aller Augen liegenden Thatfachen der hunnenhafte grausamen Kriegführung der englischen Truppen in Südafrika, wie sie ebenfalls durch englische Berichterstatter bestätigt sind. Wenn die Zerstörung der Farmen, die Zusammentreibung der Frauen und Kinder im Lager, wo sie zu Tausenden an Hunger und Krankheiten zu Grunde gehen, eine humane Kriegführung ist, auf welche England stolz ist, dann möchten wir erst einmal eine grausame englische Kriegführung sehen!

Tagesgeschichtliches. Deutsches Reich.

Berlin, 15. Januar. (Aus dem Reichstage.) Alles Irdische ist vergänglich, auch eine Etatdebatte, und wenn sie sich noch so schlaftrig hinzieht. Nach einer noch

Der Tuchmacher von Brügge.

Geschichtliche Erzählung von Ludwig Rein.

1.
Der Schnee war geschmolzen und die Erde lag grün. Das Korn im Felde stand eben hoch genug, daß ein Hase darin sich verbergen oder ein Huhn darin sein Nest bauen konnte. Auch hatte wirklich ein Huhn sein Nest in der frischen Saat schon gebaut, und in dem Neste glänzten Eier, so groß wie eine kleine Wallnuß, und braun gefleckt und grün. Das Saatfeld aber, worin das friedliche Huhn seine Eier wärmte, lag nicht weit von Brügge. Das Feld war von bräunlichen Stauden und hier und da von einem blühenden Apfelbaume umgeben. Unter solch einem blühenden Apfelbaume, der gasklich seine Nester halb über die Fahrstraße, halb über das Saatfeld ausstreckte, stand, mit dem Rücken an den Stamm gelehnt, ein Mann in flandrischer Tracht. Dieser Mann war ein wohlhabender Tuchmacher aus Brügge, Namens Peter König. Er schaute in das üppige Saatfeld, aber nicht, wie andere Menschen, mit zwei gesunden Augen, denn er hatte nur noch ein Auge, und das andere, das linke, war tot und geschlossen. Er schien sich nicht so innig über den Frühling zu freuen, wie die Zufriedenen, die da jauchten, wenn neubelebt in Duft und warmer Sonne die ganze Erde sich öffnet wie eine ungeheure Knospe in dem Riesengarten der Schöpfung, nein, sein Angesicht trug das kräftige Gepräge des Mannes, der erst auf das Leben blickt, das wohl schön und herrlich sein könnte, wenn die Menschen dem Leben selbst die Dornen nicht in das Herz drückten.

Einige Schritte von Peter König hielt auf der Straße sein Fahrzeug, mit Wolle beladen. Der starke Gaul, mit welchem dasselbe bespannt war, dehnte mit dem Halse sich tief bis zur Erde, und schüttelte klirrend den Staub ab. Es klang durch dieses Geräusch, flog aus dem Saatfeld ein Huhn auf und schwirrte über den Wagen hin. Unter dem Wagen hervor kroch nun der Treiber des Pferdes, ein staubiger Bursch, und hastig sprang er in das junge Korn, hin nach der Stelle, wo das Huhn aufgeflogen war.

„Alle Wetter!“ rief der Bursch, „das kündet uns Glück! da finde ich das Nest mit den Eiern. Wollt Ihr es sehen, Herr? Laßt mich es mitnehmen, denn die Eier sind noch frisch, und für mich geben sie eine Mahlzeit. Ein Ei von einem Haushuhn kommt ohnedies nicht an mich, seit bei uns die Franzosen haufen. Nun, was mir der Himmel im Felde bescheert, ist doch auch nicht zu verachten. Das wilde Federwild wird ja gerühmt, die Eier müssen also doch auch wohl ein Lederbissen sein. Darf ich sie mitnehmen, Herr?“

Peter König aber drohte mit der Hand und rief: „Bist Du auch ein Franzos, bist Du nach einem Lederbissen auch so begierig? Nimm die Eier nicht an, oder ich jage Dich fort aus meinen Diensten!“

Da wachte der Bursch mit finsternem Gesicht aus der grünen Saat zurück an das Fuhrwerk. Peter König aber trat zu ihm und sprach: „Bursch, das harmlose Thier darf man nicht stören, siehst Du, wie ängstlich es dort flattert, wie besorgt es herabsieht, als wolle es Dich um Schonung für sein Nest bitten.“

„Aber wie, Herr?“ antwortete der Bursch. „denken die Franzosen auch so? führen sie nicht in Brügge ein hartes Regiment? drücken sie den Bürger nicht mit

Steuern und Gaben? Seht, Herr, da fällt mir ein, ich könnte die Eier nicht einmal essen, denn ich müßte doch Salz dazu haben. Das Salz aber ist ja durch die Franzosen so hoch besteuert, daß es weit theurer kommt, als das Fleisch, wozu es verbraucht wird. Mögen die Eier denn liegen bleiben, die Mahlzeit würde für mich zu hoch gewesen sein, des Salzes wegen. „Ihr wißt es, Herr.“

„Ich weiß es,“ jagte finster Peter König; „aber ehe das Huhn seine Eier ausbrütet, kann in Brügge Manches wohl anders werden. Fort, treibe den Gaul an!“

Der Gaul zog an; der Wagen mit der schneeweißen Wolle knarrte hin auf der Straße zwischen den grünen Feldern, und dann und wann kam ein Vögelin und zapfte mit dem Schnabel an der Wolle und trug ein kleines weißes Eßbäcken in den halbgrünen Baum, oder in die braune Fuge eines nahen Strohdaches. Hinterdrein ging Peter König, vor sich hinschauend, düster und still. Ihn beschäftigte die böse Zeit, die auch auf Brügge hereingebrochen war durch die Franzosen.

Der König von Frankreich nämlich, Philipp der Schöne, war mehrere Jahre hindurch mit Guido, dem Grafen von Flandern, in schwere Kriege verwickelt, ohne ihn zu besiegen. Um aber der Staaten desselben sich vollkommen zu bemächtigen, hatte er den Grafen Guido mit Rath und Gefolge zu sich eingeladen nach Frankreich. Dort sollte, nach Philipps Vorhaben, Friede geschlossen werden; dort sollte Guido mit seinen Räten nach Recht und Gebühr, weil Flandern ein Lehen der Krone Frankreichs war, die Huldigung leisten; dort sollte Flandern von Neuem in seiner Verfassung bestätigt und Guido's Recht für alle Zeiten gesichert werden. Guido, geblendet durch Philipps erheuchelte Zuversichtlichkeit, war mit

5stündigen Debatte hat der Reichstag gestern die erste Lesung des Reichshaushaltsetats beendet und die wichtigsten Theile des Etats an die Budgetkommission verwiesen. Die letztere ist die wichtigste von allen Kommissionen des Reichstages, da sie die Aufgabe hat, alle Zweige der Verwaltung bis ins kleinste hinein zu prüfen und auch das Recht hat, von der Regierung Aufschluß über alles zu verlangen. Diesmal ist aus Rücksicht auf die Geschäftslage und aus Rücksicht auf den ungewöhnlich frühen Ostertermin nur eine beschränkte Zahl von Statthaltern an die Kommission verwiesen worden. Würde man wie in früheren Jahren dabei zu Werke gegangen sein, so wäre die rechtzeitige Fertigstellung des Reichshaushaltsetats zur Unmöglichkeit geworden; man hätte sich mit einem Nothgesetz bis nach Ostern behelfen müssen.

Die gestrige Sitzung, die vor fast leerem Hause stattfand, bot wenig Bemerkenswerthes. Es war keine Statthalter mehr; die Beratung bestand ausschließlich aus Erwiderungen und Gegen-Erwidern. Herr Sattler von den Nationalliberalen empfand das Bedürfnis, seinen Gegnern aus dem Centrum und dem Polenlager zu antworten, und diese wieder glaubten Herrn Sattler eine Erwiderung nicht schuldig bleiben zu dürfen. So wurde denn von ihnen während des ersten Theils der Sitzung der Fall Spahn noch ins Uferlose hinausgesponnen. Herr Gradnauer, der vor vier Jahren in Dresden den antisemitischen Abg. Zimmermann aus dem Sattel hob, hielt sich für verpflichtet, Angriffe abzuwehren auf seinen politischen Freund Bebel, und Herr Liebermann v. Sonnenberg endlich erschien mit Stößen von Telegrammen, Postkarten und Briefen im Saale, um dem Hause ad oculos darzutun, welchen außerordentlichen Beifall das Wort von dem „verruchtensten Buben“ im deutschen Lande gefunden hat. So wurde mehrere Stunden lang hinüber- und herübergeschossen. Aber auch das interessanteste Gesprächsthema wird langweilig, wenn man zu lange darüber redet. Wie eine Entladung ging's durch das Haus als der Präsident verkündete: „Meine Herren, ich schließe die erste Lesung des Etats, da sich Niemand mehr zum Wort gemeldet hat.“ Am heutigen Mittwoch, bei Beratung der Militärinterpellationen, wehte ein frischerer Zug durch das Haus.

Zur Amerikareise des Prinzen Heinrich wird weiter bekannt, daß der Prinz die Hin- wie die Rückfahrt auf dem jedesmal fälligen Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-Linie machen wird. Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ wird lediglich als Repräsentationsstück bei dem Stapellauf der neuen Yacht des Kaisers, der am 26. Februar stattfinden soll, dienen. Außerdem soll sie nach den bisherigen Dispositionen dem Prinzen Heinrich zur Wohnung dienen. Einer dem „Standard“ aus Newyork zugegangenen Meldung zufolge wird dagegen Prinz Heinrich als persönlicher Gast des Präsidenten Roosevelt im Weißen Hause Wohnung nehmen.

Frankreich.

Aus Paris, 14. Januar, wird berichtet: Die Eröffnung der Kammer vollzog sich in aller Ruhe. Deschanel wurde mit 288 Stimmen ohne Gegenkandidaten zum Präsidenten wiedergewählt.

Italien.

Die „Tribuna“ schreibt aus Rom: „Dank den Bemühungen aller, zumal denen der Regierung, ist unser Land nicht in der Achtung unserer Bundesgenossen und unserer Freunde gesunken, und wenn auch Italien das Recht erworben hat, den Dreieck und nicht als unerlässlich für seine Existenz zu halten, so erkennt es doch an, daß es in jene ihm so nützliche Allianz einen Beitrag von Kraft, Disziplin und Korrektheit gebracht hat.“ Das

feinen Söhnen und den Vornehmsten des Adels nach Frankreich gegangen. Kaum aber hatte er vor dem Könige Philipp sein Knie gebeugt, so wurde er auch nebst Gefolge in französische Gefangenschaft erklärt. Philipp bemächtigte sich nun des flandrischen Landes, reiste mit seiner Gemahlin Johanna im Anfang des Monats Mai 1301 zur Huldigung, und machte alle Anstalt, um Flandern auf immer der Krone Frankreichs einzuverleiben. Die Flandrer wurden aller ihrer Vorrechte beraubt, und in alle Verwaltungen wurden Franzosen eingesetzt. Abgaben, französische Steuern, Zahlungen der Huldigungsgelder und Salzaufgaben drückten hauptsächlich die Bürger von Brügge. — Epinois, den der König bei seiner Abreise zum Statthalter von Flandern gesetzt hatte, handhabte die königlichen Befehle Philipps mit großer Strenge. Als Mensch zeigte er ein lockeres Franzosenthum in seinem Hause, als Statthalter ein tyrannisches Verfahren im Lande. Sobald der König Philipp nach Frankreich zurückgekehrt war, reichten die Bürger von Brügge an Epinois ein Bittschreiben ein und ersuchten ihn um Milderung des strengen Regiments. Dieser aber hatte sie lachend abgewiesen und ihnen spöttisch die Versicherung gegeben, daß in kurzer Zeit keine Spur mehr zu finden sein solle von flandrischer Sitte, Tracht und Freiheit, sondern daß Alles auf französischem Fuße stehen werde. — Auch Peter Koning war, als Meister der Tuchmachergunst, unter der verdörmten Deputation gewesen. Den Tag nach der spöttischen Abfertigung hatte er eine Reise gemacht, um Wolle einzukaufen, oder vielmehr um Unmuth, Scham und Kummer zu vergeffen.

Er hatte es aber nicht vergeffen können, wie er wollte. In seinem Herzen lebte die Liebe zu dem gefangenen Grafen Guido, lebte das Gefühl für Recht und Wahrheit, und höher und glühender schlug es in der Brust auf, als er die alten Thürme von Brügge wieder sah. Es war ihm, als wollten sie ihn grüßen mit ihren Wetterfahnen hoch in der Luft. Es war ihm aber auch, als würde er verpötte, denn um die Wetterfahnen der Thürme flogen die Vögel in ihrer Freiheit und zwitscherten lustig ihr Abendlied, ehe sie zu Raste gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Blatt meint sodann, die zweite Rede Bülow's bestätige den Wunsch, den Dreieck aufrecht zu erhalten.

Plaudereien aus der Gegenwart.

Die Bekämpfung des Mädchenhandels.

Weiße Sklavinnen und 20. Jahrhundert! Siebt es einen grausameren Widerspruch? Fern von der Heimath leben sie, und ihr Sklaventhum ist härter, schamloser und cynischer als jenes, für dessen Bekämpfung einst die gesamte Kulturwelt eintrat. Europäerinnen sind jene Sklavinnen, und, wie ihre schwarzen Leidensgenossinnen von ehemals, werden auch sie verkauft; bei den schwarzen Sklavinnen handelte es sich um ein offenes, klares Geschäft, die Verschäfterten wußten, was ihnen bevorsteht, bei den weißen hingegen spielen die Händler in den verschiedensten Rollen die ethischen Masken, die beim Abschluß des Geschäftes nur die wirtschaftliche Aufbesserung der gewöhnlich traurigen Lage ihrer Opfer zu bezwecken scheinen.

Und wäre die Lage all der Tausende von jungen Mädchen namentlich in osteuropäischen Ländern nicht eine so erbärmliche, ständen diese in ihrer Bildung und in ihrer Existenz so armen, so würden sie nicht vor einem ausschließlichen Leben, wahrlich, der weiße Mädchenhandel könnte nicht diese Dimensionen angenommen haben. Wie erschreckend diese Dimensionen sind, das offenbaren die Akten des Hamburger Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels; nach den statistischen Ergebnissen werden alljährlich gegen 10,000 Europäerinnen als Sklavinnen nach überseeischen Ländern verhandelt; naturgemäß kann eine solche Statistik nichts Sicheres, nichts Abschließendes ergeben, denn der europäische Mädchenhandel hat Schleichwege, die bisher selbst durch die aufopfernde Wachsamkeit des Komitees nicht entdeckt werden konnten.

Die Mädchenhändler bilden einen förmlichen Ring, sie haben ihre eigenen Gesetze, die sie hochhalten und die natürlich in erster Reihe der gegenseitigen Verheimlichung und Förderung ihrer „beruflichen“ Angelegenheiten gelten, sie haben ihre Klubs, in denen sie zusammentreffen, Beziehungen anknüpfen, Geschäfte anbahnen, Abschlüsse machen und gefälschte Papiere zur Verfügung haben. Diese Papiere sind ein wesentliches Requisit, denn der Mädchenhändler ist halb Handwerker und Geschäftsmann, bald Minenbesitzer und Hotelier, bald Weinhändler und Gelehrter. Unter den verschiedensten Gestalten führt er sich ein, sucht er sich Opfer, ja einigen unter ihnen ist es sogar gelungen, als Freimaurer zu Logen Zutritt zu erhalten und Logenbrüder, die ihnen gern Empfehlungen geben, zu täuschen und für ihre Zwecke auszunützen. Sie treten elegant und sicher auf, sie können mit Beziehungen dienen, die sie durch falsche Papiere angeknüpft haben, sie prunken mit Geldmitteln, sie proben mit ihren Handelsklauen, mit ihren Handwerksstätten, mit ihren Hotels, die sie in Amerika besitzen, und es fällt ihnen insofern nicht allzu schwer, junge, unerfahrene Mädchen für sich zu gewinnen. „Bei uns drüben verdient Du als Schneiderin zehnmal so viel, wie Du hier in einer Woche beziehest, bei uns drüben bekommst Du als Buffetdame, als Zimmermädchen so viel Trinkgelder, daß Du in wenigen Jahren im Besitze von mehreren Tausend Dollars nach Deiner Heimath zurückkehrst, Deine Eltern unterstützen und den Heirathen kauft, den Du liebst!“

So ungefähr lauten die Anpreisungen der Mädchenhändler, und jene Geschöpfe, die kultureller und existenzmangel urtheilslos und widerstandlos gemacht hat, die sich sagen, es kann nicht mehr schlechter, nur besser werden, sie glauben und folgen schließlich all diesen Uebereidungsstücken, die selbst auf die Eltern nicht ohne Wirkung bleiben können. Und je niedriger der Kulturstand, je größer die wirtschaftliche Noth, desto leichter das Spiel aller Mädchenhändler, die aus diesen Ursachen die meisten ihrer Opfer in Osteuropa, namentlich in Galizien und Rußland, finden. Mit dem kulturellen und materiellen vereint sich manchmal ein sittlicher und moralischer Defekt, der den Absichten dieser bestialischen Händler, dieser internationalen Zuhälter noch zu Gute kommt, denn unter den zehntausend weißen Sklavinnen, die alljährlich aus Europa ausgeführt werden, werden sich gewiß auch solche befinden, denen der Zweck ihrer Exportierung nicht unbekannt ist.

Ein beliebtes und fast stets sicher wirkendes Mittel der Mädchenhändler ist ihre Heirathslust; sie führen sich als Ehegattinnen

Im Wittgensteiner Land. *)

I.

Von Hermann Ritter.

Die natürliche Grenze des Westfalenlandes wird nach Süden hin von einem Gebirgsriegel gebildet, der sich als Wasserscheide zwischen den Quellbächen von Ruhr und Lenne einerseits und von Eder, Lahn und Sieg andererseits darstellt. Bis zu diesem Riegel hin reicht von Norden her das niederdeutsche Sprachgebiet, das Land, wo, nach Rittershaus, die Männer nicht zu haben sind für Spiel und Tanz und man glücklich mit dem Arm umspannt das Mädchen aus Westfalenland. Südlich von dieser Wasserscheide ist zwar der Karte nach auch noch Westfalen, man singt auch dort noch begeistert das kräftigste Lied und hält das Unarmen der Mädchen für eine glücklich machende Beschäftigung. Allein zum Land der rothen Erde, zum Volke der so gern die Stinken des gelachteten Schweines verzehrenden Niederachsen gehört die Gegend nicht mehr. Hier sitzen an den nach Osten und Süden springenden Bergwässern Franken, die einst Sieg- und Lahnaufwärts bis zu dem natürlichen Grenzwall des Sachsenvolkes vordrangen. Die Bevölkerung des Siegerlandes spricht die „Kölner Platt“ genannte Mundart des niederrheinischen oder niedersächsischen Dialektes, wie er im ganzen Siegthale zu Hause ist, nach oben hin freilich immer mehr vermisch mit der zum oberdeutschen Sprachgebiet gehörigen mittelfränkischen Mundart, deren Sprachgebiet sofort jenseits der Berge beginnt, welche die Wasserscheide zwischen Sieg und Lahn bedeuten. Das Wittgensteiner Land, das Gebiet an der oberen Lahn und Eder, ist durch diese Wasserscheide scharf vom Siegerlande geschieden und stellt sich als ein nach drei Seiten von natürlichem Grenzwall umzogenes Bergland dar, in welches durch die einzigen Einfallsthore des Lahn- und Ederthales einst eine fränkische Bevölkerung mit oberdeutscher Mundart bis zum Stöße des Rahlens Huns vordrang. Von Süden und Südosten stößt an das Wittgensteiner Land das Ratten- oder Heffengebiet. Seine Bevölkerung hat neben augenfälligen Eigenheiten doch manden Charakterzug mit den Wittgensteinern gemein. Ursprünglich wird wohl die lattiache Bevölkerung in dünnen Siedlungen das ganze Gebiet bis zur Sachsengrenze innegehabt haben und ist dann an der oberen Lahn und Eder von einem starken Strom fränkischer Einwanderer aus der unteren Lahngegend, die vielleicht das Gebot eines Herrschers heraufgeführt, durchsetzt worden.

Man wird in der Vermuthung, daß die Wittgensteiner ursprünglich Grenzcolonisten an der Südgrenze des Sachsenlandes und Bewohner einer fränkischen Raet waren, bestärkt, wenn man vom oberen Lennethal her in das Ländchen wandert. Auf dem

*) Die Arbeit erschien in der Rhein-Westf. Zeitung und wurde von uns für den ersten Nachdruck erworben. Die Red.

ein, die in ihr natürlich äußerst behagliches Heim über dem Meere gern eine Europäerin als Lebensgefährtin einführen möchten, und nach den Entdeckungen der Komitees giebt es Mädchenhändler, die an sechs verschiedenen Orten sechs Ehen eingegangen sind.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Allerlei Unbill.“

Nicht jede Zeit ist tadellos, — und immer giebt es Klagen. — O! hat der Mensch, das ist sein Loos, — viel Unbill zu ertragen, — und reich an Unbill ist sogar — der sonst so strenge Januar, — er lacht mit Schnee und Eise — in ungewohnter Weise. — Er hat wie Jabb es prophezeit — und sendet „feuchte“ Grüße — und Unbill durch die Feuchtheit, — zumal durch nasse Füße. — Der Winter bleibt nur auf den Höhn, — im Thale läßt er sich nicht seh'n, — dort giebt es Regengassen — und sonstge felt'ne Sachen. — So hat, wie selten mild und weich — das neue Jahr begonnen, — es zeigt sich äußerst wasserreich — und füllt die Regentonnen. — Hochwasser giebt es überall, — für'n Januar ein felt'ner Fall, — so mühen sich selbst die Wellen, den Eisemann kalt zu stellen! — O Januar, o Januar, wo bleibt der Pelzverkäufer? — Vergeffen hast du ganz und gar — die vielen Schlittschuhläufer! — Sie tragen mit Erbitterung — die Unbill deiner Witterung — ist auch kein Sted erfroren, — so reizt's in Zahn und Ohren. — Zu frohem Thun ist sonst bereit — der wechelseidige Jänner, — doch spürt er auch zur Thätigkeit — des Vertags ernste Männer. — Der Kaufmann zieht jetzt die Bilanz, — stellt fest ob Rückgang, ob Abnace — und ob in alter Güte — der Handel wieder blüht. — Doch hat er keinen Ueberfluß, — hat Alles sich gehoben, — dann macht ihm die Bilanz Verdruß, — er kann die Zeit nicht loben. — Vom letzten Jahr und seinem Krach — wirkt noch jo manche Unbill nach, — das ist sehr unersprißlich und macht uns leicht verdrißlich. — An Unbill giebt es vielerlei — im deutschen Sprech-Bereiche, — in Böhmen macht der Czech Gefchrei — und stant auf neue Streiche. — In Polen ist es auch nicht still, — der deutsche Mann, der Frieden will — hat jetzt von allen Seiten die Unzuträglichkeiten, — Verdruß und Unbill hier und da, — es wird gejogt für Jeden! — Der Britte hat's in Afrika — und Chamverlain durch's Keden. — Auch Kitchener findet's wenig nett, — er hat viel Unbill durch Deinet! — daß doch der kühne Streiter — nicht müde wird! — Ernst Heiter.

Allerlei aus Nah und Fern.

— Offen, 16. Jan. Geheimrath Krupp veräuerte nach der neuesten Steuerstatistik ein Einkommen von 20—21 Millionen Mark pro Jahr, während er im Jahre 1900 „nur“ 12 bis 13 Millionen Mark veräuerte.

— In Köln verhaftete die Polizei eine Frauensperson, die im Verdacht steht, über 50 ihrer Pflege anvertrauter Ziehkinder durch Beibringung von Gift getödtet zu haben.

— Ein gesunder Ort ist das Dorf Horja bei Sangerhausen, in dessen etwa 200 Einwohner zählenden Gemeinde seit 2½ Jahren Niemand gestorben ist.

— Zwei Landstreicher erschlugen in Blankenburg einen Geldbriefträger, den sie in einen Hinterhalt gelockt hatten, um ihn auszurauben. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen eilten Leute herbei, welche die beiden Strolche festnahmen. Der Briefträger liegt im Sterben.

— In Berlin steht seit Montag Mittag ein mehrere hunderttausend Centner umfassendes Steinkohlenlager der englischen Gasanstalt an der Barnsdorfer Brücke in Flammen. Für die Gasanstalt besteht keinerlei Gefahr, doch muß das ganze Kohlenlager abgetragen werden. Zahlreiche Arbeiter schaufeln die Kohlen fort und schaffen sie auf einer schnellig hergestellten Feldbahn nach einem anderen Platz.

— Ein böser Scherz. Schwere Folgen hatte ein thörichter Scherz, mit dem an einem der letzten Abende ein Gast in einer Leipziger Wirtschaft die Tafelrunde erheitern zu müssen glaubte. Unbemerkt ließ er sich hinter einem anderen vor ihm stehenden

Sattel des hohen Aftengebirges liegt als letzter Ort des westfälischen Sprachgebietes das Dorf Neuenberg. Von hier läuft die Landstraße durch ein trübliches Gebiet, vorbei an nackten Bergenden in feuchtkalter Einsamkeit bis zu dem ersten Wittgensteiner Dorf Girkhausen, wo sofort der oberdeutsche Dialekt einsetzt. Die Kirche dieses Dorckens ist ein Zeuge aus jener fernern Zeit, in welcher die Wittgensteiner als Grenzwehr dienten gegen die Einfälle des unbändigen Heidenvolkes der Sachsen. Der Thurm der Kirche ist augenscheinlich eine alte Grenzmark. Keilförmig steigt sein massiver Bau bis zu dem niedrigen Dache auf. Dicht unter dem Dache unterbrechen seine Flächen kleine Rundbogenfenster, die Schalllöcher der Glocken und Merkmale einer kirchlichen Benennung des Bauwerkes, während sonst die gewaltigen Mauern keine andere Oeffnung als schmale Schießscharten zeigen. In Anbetracht seines Alters und seiner historischen Denkwürdigkeit hat kürzlich die Regierung dem feineren Grenzschutz eine Restauration angedeihen lassen, so daß er jetzt von seinem Felsen schier spitzbüßig majestätisch über das arme Girkhausen aufragt. Verblüffend ist der Kontrast zwischen dem Wirthshaus und der dazu gehörigen Kirche. Eine Verbindung zwischen Thurm und Kirche bestand einst, wie aus dem südwestlichen Steinbelag des baumüberwachsenen Raumes zwischen beiden hervorgeht. Sie besteht aber heute nicht mehr, und so steht es wirklich aus, als schäme sich der stattliche Thurmgeißel des Kirchleins, für das er seine Glocken in Bewegung setzt. Höchst armelig ist das Gotteshaus, ein Gebäude, schmutz- und geschmacklos, mit engen Fensterchen. Aus einer seiner Außenwände ragt wie aus dem Wagen fahrender Korbsechter ein rothiges Ofenrohr hervor und ein Ruchstrach an der Mauer über ihm ist seine einzige dekorative Linie. Vielleicht erbarmt sich auch seiner einmal die Regierung; wir möchten es dem braven Girkhausen und seinem liebenswürdigen Pfarrer von ganzem Herzen wünschen.

Aus eigenen Kräften etwas für Vergrößerung und Renovierung des uralten Baues zu thun, ist dem Orte unmöglich. Am Rahlens Aften wohnt nichts als Dürftigkeit; seine traurige Bergphysiognomie erzählt nur von Kälte, Graus, von hartem Ringen jeder Kreatur um ihr bißchen Dasein. Selten huscht ein fröhlicher Sonnenschein über die finsternen, kummerhaften Züge des alten Bergesleins. Felder und Wiesen sind dürftige Nahrungsmutter des Völkchens, das an seinen Hängen haust; nur der Wald war von jeher ein larger, aber zuverlässiger Verdienstspenden. Seit alten Zeiten haben die Bewohner des Rahlens Aftens eine beschiedene Holzwaarenindustrie betrieben; auch Girkhausen nähert sich in der Hauptsache durch diese. Die Landesherrschaft in Verleburg gewährte seit alten Zeiten ihren Unterthanen eine Vergünstigung und Existenzstütze durch billige Ueberlassung von Brennholz. So erhielt und erhält bis auf den heutigen Tag ein einzelnes Bürger- oder Bauernhaus bis zu fünf Klafter Holz für die geringe Tage von drei Mark

Gaste auf die Knie nieder, froh mit dem Kopfe zwischen dessen Beinen durch und hob ihn hoch. Die Sache lief anders ab, als vermuthet: beide stürzten übereinander und der so unfähig „Angestellte“, ein Mann von 55 Jahren, kam derart mit dem Kopf auf den Fußboden zu Falle, daß er sich eine Gehirnerschütterung zuzog, an der Tags darauf starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Bedauernswürthe war verheirathet und Vater mehrerer Kinder.

— **Gleiwitz**, 16. Januar. Wie der „Wanderer“ meldet, herrscht seit Mitternacht in ganz Oberschlesien ein furchtbarer Schneesturm. Alle Chausseen sind verschneit; der Straßenbahnverkehr mußte im ganzen Industriebezirk eingestellt werden. Auch auf der Staatsbahn erleiden die Züge große Verspätungen. Das Unwetter dauert noch fort.

— In **Pettendorf** bei Myslowitz wollten sechs an der Schwarzmühle beschäftigte Maurer die durch Hochwasser bedrohten Bauwerke in Sicherheit bringen. Das Gerüst stürzte zusammen, so daß die Arbeiter in die Weichsel fielen. Fünf von ihnen ertranken, einer konnte gerettet werden.

— **Brüß**, 15. Jan. (Ein schweres Bergwerksunglück.) Gestern gegen Mittag ist ein Wassereinbruch in den Jupiterischacht erfolgt. Von 116 Mann der Belegschaft wurden 43 vorzeitig, darunter der Betriebsleiter und zwei Aufsichtsbeamte. Der Jupiterischacht ist wegen hohen Wasserstandes nicht zugänglich.

pro Kasten geliefert. Die Gerüstwerke bestehen für Gerüstbau in Anbetracht seiner Industrie in erweiterter Form dargestellt, die fürstlichen Forstereien dorthin Kuchholz zur Brennholzlage abgeben. Die Dreher schneiden die Buchenstämme in Rollen von der Länge ihres Durchmessers und spalten sie in Stücke entsprechend der Ausdehnung und Art der zu verfertigenden Holzschiffe. Die Stücke werden alsdann roh in der gewünschten Form mit Axt und Beil zugehauen und gelangen alsdann auf die Drehschank. Hier hängt das Holzstück eingeklemmt in einer Art Kett und wird mittelst eines Riemens und daran hängenden Trichterbrettes bald nach rechts, bald nach links halb um seine Achse herumgeworfen, während der vor ihm stehende Dreher mit einem langen Meißel, dessen Stiel auf seiner Schulter ruht, Spahn um Spahn aus dem Block ausspaltet oder dreht. Der Verdienst an dieser Arbeit ist gering; ein Mann kann es, vorausgesetzt, daß er genügend zugehauene Stücke hat, auf höchstens zwei Mark pro Tag bringen. Nagelschiffe, Milch- oder Wasserchöpfe und große Räder zum Ketten der Butter sind die Hauptprodukte der Buchenholzdreherei. Man beizt die Buchenholzwaren, indem man sie in einem Waschkessel mit überhitztem Zuckersaft, alsdann arbeitet man sie nochmals feiner nach.

Werkhölzer als diese ist die Ahorn-Waare. Das Holz hierzu kann selbstredend nur theilweise den Forsten am Fuße des Kahlen Aftens entnommen werden und die meisten Ahornstämme werden von auswärts bezogen zum Preise von ca. 40 Mark pro Kubikmeter. Der Verdienst an dieser werthvollen Holzware hängt in der Hauptsache ab vom Glück beim Einkauf des Rohmaterials. Nicht selten verliert ein armer Mann an seinen Ahornwaren, weil unmerkliche und unvermuthete Risse und Sprünge im eingekauften Holzblock dessen vollständige Ausnutzung verhindern. Auch aus Ahorn dreht man große Butterchöpfe, die so haltbar sind, daß man sie auf den heißen Ofen stellen kann, ohne deren Springen befürchten zu müssen. Eine derartige Schüssel kostet denn auch am Herstellungsorte schon mindestens 1,50 M. Hauptächlich dient das Ahornholz den Zwecken der Drehscherei und wird zur Herstellung von Schaumschlägen, Quirlen und ähnlichen lauberen Rodwerkzeugen, wie auch zum Schneiden zierlicher Kochlöffel benutzt. Während die Drehscherei mittelst Trichterbrettes in Bewegung gesetzt werden, nutzt man für den Betrieb der Drehscherei die Kraft der kleinen thalabwärts stürzenden Bergwasser aus, wodurch dieser Betrieb schon aus dem Rahmen der Hausindustrie allgemach in den kleineren Fabriken erweitert. Die Drehscherei in der vorher erwähnten Form wird ausschließlich im Winter betrieben. Dann kehren die Männer, welche im Sommer draußen als Anstreicher, Maurer, Zimmerleute u. dgl. ihr Brod verdienen, zurück in ihre Familien, die unterdessen die großen Acker bestellen, und gemeinschaftlich liegen dann alle Familienmitglieder dem allübergebrachten Holzwarengeschäfte ob. Dann fällt spät in der Nacht noch in die verschneiten Dorfgassen vielfältiger Lichtschimmer, und fast aus jedem der ärmlichen Häuser tönt das monotone Geräusch der Drehschalen und Trichterbretter.

(Fortf. folgt.)

Ueber das Schicksal der im Schachte Eingekerkerten ist zur Zeit nichts Bestimmtes bekannt.

— **Die Katastrophe im Jupiterischacht** bei Seefeld im Brügger Bergwerksrevier ist nicht ganz unbemerkt geblieben. Schon seit einiger Zeit sammelten sich über Tag nahe dem Schachte größere Wassermengen an, und die Bergbehörden hatten sich veranlaßt gesehen, Vorsichtsmaßregeln anzuordnen. Es wurden schnellst möglich Hebewerke mit elektrischer Kraftübertragung errichtet, elektrische Signalapparate angebracht und Wackelposten aufgestellt. Aber mitten in diesen Arbeiten wurden die Ingenieure und ihre Untergebenen von dem Wassereinbruch überrascht. Das Wasser stürzte mit elementarer Wucht heran, füllte in kürzester Zeit den ganzen Jupiterischacht bis auf 9 Meter Höhe und drang auch in den benachbarten Guidoischacht. Wahre Heldenthaten verrichtete der Betriebsingenieur Binder. Mit eigener Lebensgefahr brachte er neun Personen in Sicherheit. Als der muthige Mann zum zehnten Male in den wassererfüllten Schacht hinabstieg, mußte er das furchtbare Schicksal der 42 Unglücklichen theilen, die das Tageslicht nicht mehr erblickten! Binder war erst seit kurzer Zeit verheirathet. Man muß jede Hoffnung auf eine Rettung der eingekerkerten Bergarbeiter aufgeben, weil in der Grube keine Punkte vorhanden sind, die höher gelegen wären, als der Spiegel des im Schachte hochstehenden Wassers. Rettungsarbeiten sind auch deshalb unmöglich, weil die Luftschächte mit Gasen gefüllt sind. 31 der Opfer sind verheirathet.

— **Von den Nachkommen Luthers** leben nach Schätzung eines eifrigen Forstmanns der Gegend Luthers jetzt etwa 210. Der Reformator hatte aus seiner am 13. Juni 1525 mit Katharina von Bora geschlossenen Ehe drei Söhne und drei Töchter. Zwei von ihnen starben früh. Luthers ältester Sohn Hans starb als weimarerischer Kanzleirath 1575 in Königsberg. Von den jetzt lebenden direkten Nachkommen führt keiner den Namen Luthers, dessen letzte Träger schon vor 100 Jahren starben. Die Nachkommen Luthers vertheilen sich u. a. auf die Familien v. Kuhnheim, v. Sauten, v. Tettau, Klemphof, Robbe, Niebold.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 15. Januar. In der heutigen Schöffengerichtssitzung gelangten folgende Sachen zur Verhandlung: 1. Der Landwirth August K. (Petershaus) in Feudingen hat am 18. Sept. v. J. dem Handelsmann Wilhelm Houtzgrauhen daselbst ein Schaf verkauft. Als eine halbe Stunde später der 14-jährige Sohn des Letzteren dasselbe hüten wollte, gab ihm K., wie die Anklage annimmt, absichtlich ein minderwerthiges. Er ist deshalb wegen Betrugs angeklagt, wird jedoch mangels genügenden Beweises freigesprochen. 2. Die Vergleite Wilhelm K. und Friedrich H., beide in Oberndorf, benutzten am 23. Juli v. J. den 10 Uhr-Zug von Grunbebrück nach Oberndorf zur Heimfahrt. Als der dienstthuende Schaffner zur Vorzeigung der Fahrscheine aufforderte, verweigerten sie Folge. Sie fingen dann auch an zu singen und, als ihnen dies der Schaffner verbot, stieß ihn K. auf die Brust, bedrohte ihn mit Todtschlägen und beleidigte ihn auch durch verschiedene Schimpfwörter. An der Bedrohung theilnahmte sich auch H. Da auf der genannten Strecke das Zugpersonal nachher wiederholt von jungen Burken, unter denen sich jedesmal K. befand, angegriffen wurde, ließ die Eisenbahnverwaltung die Samstag- und Sonntagzüge eine Zeit lang durch Gendarmen begleiten. Das Urtheil lautet gegen K. auf eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen Gefängnis, während H. nochmal mit einer Geldstrafe von 6 M. ev. 2 Tagen Gefängnis davonkommt. 3. Der Buchbinder Wilhelm S. hier selbst wird von der Anklage des groben Unzuges freigesprochen. 4. Der Kaufmannslehrling Ludwig H. hier selbst war von der hiesigen Polizeibehörde mit 5 M. bestraft worden, weil er sich am 12. Dezember v. J. in der Fortbildungsschule seinem Klassenlehrer gegenüber ungebührlich benommen hatte. Sein Einspruch gegen diese Straffestsetzung wurde jedoch verworfen. Das Gericht stellte sich u. A. auf den Standpunkt, daß ein Schüler der Fortbildungsschule verpflichtet sei, seinen Lehrer auf der Straße anständig zu grüßen. 5. In den Fortbildungsschulen der Forstreviere Banke, Laasphe und Feudingen für den Monat November 1901 war Niemand erschienen.

* **Laasphe**, 17. Jan. Der morgige 18. Januar ist der Tag der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches und der Kaiserproklamation zu Versailles. 31 Jahre goldenen Friedens sind verfloßen seit jener glänzenden Fürstenthronverleihung im Spiegelsaal des Versailler Königsschlosses, in welcher der damalige Bundeskanzler Graf Bismarck das von den Fürsten und

Bätern Deutschlands erkämpfte neue deutsche Reich proklamierte und der Großherzog von Baden das erste Hoch auf Kaiser Wilhelm I. ausbrachte. Fürwahr, ein weltgeschichtliches Ereigniß aus großer, herrlicher Zeit, dem am morgigen Tage das Gedächtniß aller patriotischen Männer unseres geeinten deutschen Vaterlandes gilt! Ein Hort des Friedens, steht Deutschland an der Spitze der Nationen, sind seine Werte des Friedens unter dem Schutze unseres zielbewußten, kraftvollen Kaisers Wilhelm II. überall zu finden zu Lande wie zu Wasser, im eigenen Reiche wie in den Machtgebieten fremder Völker und in den fernsten Zonen. Möge die Saat des Friedens drum, die auf welschem Boden in heißen Ringen und unter unzähligen Opfern an Gut und Blut so herrlich erstanden, auch weiterhin sprießen und gedeihen und die Zeit fern, ganz fern sein, wo die Einigkeit der deutschen Brudervölker abermals eine glänzende Probe auf dem Felde der Ehre zu bestehen hätte. Uns Allen aber, die wir mit gestritten und gelitten haben, oder die wir Zeugen waren jener glorreichen Zeit, schnellst folge die Brust in der dankbaren Erinnerung an dieselbe, und der Jugend mögen die Heldenthaten ihrer Väter ein Vorbild sein der Treue in der wir alle zu stehen haben zu Kaiser und Reich, mit Gott für König und Vaterland!

— **Grundebrück**, 17. Januar. Obwohl unser Ort schon jetzt gute, und voraussichtlich in Zukunft noch bessere Eisenbahnverbindungen hat, ist es auffällig, daß die Züge hier keinen Fuß fassen will. An kleineren Orten, wie z. B. Aue und neuerdings Bernershausen sind Fabriken entstanden, die eine Menge Arbeiter beschäftigen bzw. beschäftigen werden. Die Holzindustrie steht zwar in hiesiger Gegend in voller Blüthe, doch kann sie die zahlreichen und guten Arbeitskräfte nur zum Theil beschäftigen. Den hiesigen Arbeitgebern mag es ja recht sein, daß ihnen in Bezug auf die Lohnverhältnisse kein Gegner entsteht und sie werden gegen die stiefmütterliche Behandlung unseres Ortes seitens der Industrie nichts einzuwenden haben. Für die stetig fortschreitende Entwicklung desselben wäre aber die Anlage eines größeren Fabrikunternehmens von besonderer Bedeutung. Es gibt hier Manche, welche der Meinung sind, daß etwaige Unternehmungen in unserm Orte von gewisser Seite nicht genügend unterstützt werden. Wenn ja auch diese Meinung noch unbegründet ist, so setzt man in die Zukunft die größten Hoffnungen.

— **Grundebrück**, 17. Januar. Die Feier des Kaiserlichen Geburtstages wird in unserm Ort, außer dem Kriegereverein auch der Turnverein und der Eisenbahnverein durch besondere Festlichkeiten begehen. Der Kriegereverein feiert denselben im hiesigen Witzgenst. Hof, die anderen Vereine im Gasthof Wald. Ob und wo ein Festessen stattfindet, darüber verlautet bis jetzt noch nichts.

Verschiedenes.

— **Handgepäck in der Eisenbahn.** Das Aufsuchen der Plätze in den D-Zügen wird, wie vielfach beobachtet worden ist, besonders dadurch erschwert, daß die im Zuge befindlichen Reisenden die unbesetzten Plätze häufig mit Gepäck oder Kleidungsstücken besetzen. Reisende, die Reisenden werden hierdurch zu der Annahme veranlaßt, daß die betreffenden Plätze besetzt und von den Reisenden nur vorübergehend verlassen sind. Nachdem infolge der Verlängerung der Geltungsdauer der Rückfahrkarten und der starken Einschränkung der zusammengekauften Fahrzeuginheiten nunmehr in größerem Umfange von Fahrkarten mit Anspruch auf Handgepäck Gebrauch gemacht wird, muß mit noch größerer Entschiedenheit darauf hingewirkt werden, daß das Handgepäck auf das nach der Verkehrsordnung zulässige Maß beschränkt wird. Das Zugpersonal ist daher, wie in einem Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten angeordnet wird, nochmals streng anzuweisen, Ueberrissen in der Mitnahme von Handgepäck, insbesondere aber der Belegung freier Plätze mit Gepäck oder Kleidungsstücken und durch Aufstellung von Gepäck in den Gängen mit altem Nachdruck und ohne Rücksicht auf die Person abzuweisen, entgegenzutreten. Die mit der Ueberwachung des Verkehrs und Betriebes betrauten Beamten haben ihr Augenmerk gleichfalls hierauf zu richten.

— **Verstümmelte Telegramme.** Durch ein verstümmeltes Telegramm ist vor kurzem ein im Krankenhaus befindlicher Chemiker entlassen worden, seiner Gattin als verstorben gemeldet worden. Statt „Gatte entlassen“ wurde „Gatte entlassen“ gelesen. Dieser Fall erinnert an ein ähnliches Vorkommniß. Es war noch in der ersten Zeit, als der Fernsprecher eingeführt war, da gab ein Krankenhaus in Metz über einen Patienten das Telegramm auf „Fils fort bien“ d. h. Sohn befindet sich wohl. Das Telegramm war nach Ars an der Mosel gerichtet und wurde durch den Fernsprecher weitergegeben. Der aufnehmende Beamte hörte Fils fort, vielmals! d. h. Sohn tod, komme! Die betrauten Beamten reisten nach Metz, wo sie den tod geglaubten Sohn im Krankenhaus gefunden vorfanden.

Rindviehversicherungs-Verein zu Laasphe.

Rechnungs-Abchluß für das Jahr 1901.		Ausgabe.	
Einnahme.		Mk. Pf.	
Bestand pro 1900	6836 35	Verwaltungskosten	30 —
Zinsen v. Aktiv-Kapitalien	139 50	Gezahlte Entschädigungen	346 —
Eintrittsgelder	59 —	Verschiedene Ausgaben	32 95
Prämienbeiträge	592 15	Summa	408 95
Zugeschriebene Zinsen			
a. bei der Sparkasse	94 05	Die Einnahme beträgt	7753 89
b. bei der Creditkasse	32 84	Die Ausgabe	408 95
Verschiedene Einnahmen	— —		
Summa	7753 89	Mithin Bestand	7344 94

Bei dem Verein waren 186 Mitglieder mit 461 Stück Rindvieh versichert, mit einem Versicherungswerthe von 118370 Mark. Der Prämienbeitrag wurde pro 1902 auf 1/2 Procent festgesetzt.

Laasphe, den 11. Januar 1902.

Der Vorstand:

Hartnack. Bofsch. Schuppert. Benfer. Schäfer.

Anlaß der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet am

Montag den 27. d. Mts., Abends 6 Uhr
im Wittgensteiner Hof [Schuppener]
ein **Abendessen**, Gedek 2 Mark, statt und werden daselbst Anmeldungen hierzu bis zum 24. Abends entgegengenommen.

Empfehle alle Arten

Musik-Automaten,
Phonographen, Concert- und Accord-
Bithern,

in nur bester Ausführung. — Ausführliche Preisliste mit Abbildungen sämtlicher Musikwerke steht zur Verfügung. — Reparaturen werden auf das sorgfältigste ausgeführt.

Laasphe.

J. Baumann.

Schweineversicherungs-Verein zu Laasphe.

Rechnungs-Abchluß für das Jahr 1901.		Ausgabe.	
Einnahme.		Mk. Pf.	
Bestand pro 1900	3033 84	Verwaltungskosten	25 —
Eintrittsgelder	32 —	Gezahlte Entschädigungen	283 50
Prämienbeiträge	408 95	Verschiedene Ausgaben	28 —
Zinsen v. Aktiv-Kapitalien	121 21	Summa	336 50
Verschiedene Einnahmen	— —	Die Einnahme beträgt	3601 —
Summa	3601 —	Die Ausgabe	336 50
		Mithin Bestand	3264 50

Bei dem Verein waren 238 Mitglieder mit 344 Stück Schweine versichert, mit einem Versicherungswerthe von 41865 Mk. Der Prämienbeitrag wurde pro 1902 auf 1/2 Procent festgesetzt.

Laasphe, den 11. Januar 1902.

Der Vorstand:

Hartnack. Bofsch. Fischer. Bomhof. Schäfer.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unserer lieben Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, der

Wwe. Georg Achenbach III.

Elise geb. Schäfer, sowie für die vielen Kranzspenden sagen herzlichen Dank Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Georg Achenbach III.

Niederlaasphe, 12. Jan. 1902.



Die weltbekannte **Leitritz'sche Waldwoll-Watte** und das **Fichtennadel-Öl** (reines Naturprodukt) gegen gichtisch-rheumatische Leiden seit einem Menschenalter unübertrefflich bewährt, von ärztlichen Autoritäten empfohlen und verordnet, durch **Medaillen und Ehrendiplome** ausgezeichnet, sind für die Kreise Viebstock und Wittgenstein allein echt zu haben bei

Louis Ritter Nachfolger,
Breidenbach.

Zwangsversteigerung

Nachstehende Gegenstände werde ich meistbietend und gegen baare Zahlung öffentlich versteigern:

1. **Sonabend den 18. Januar cr., Nachm. 3 Uhr** in Puderbach: ca. 10 Etr. Kartoffeln, ca. 12 Etr. Heu, 1 Tisch und 1 Ziegenlaum. Versammlung beim Wirtz Becker.

2. **Montag den 20. Januar cr., Vorm. 9 Uhr** in Feudingen: 1 Nähmaschine mit Treibvorrichtung und ca. 20 Etr. Kartoffeln. Versammlung beim Wirtz Heinrich.

Laasphe, den 17. Januar 1902.

Altstößer,
Gerichtsvollzieher.

Soenneken's Brief-
ordner,
„Stella“, Patent-
Schnell-Ordner,
„Bibliothapes“-Brief-
ordner,
Bibliothapes-Einlagen,
Falzmappen,
Copirbücher und
Copirpressen
stets vorrätig.

Laasphe. Aug. Imgardt.

